



Wolken, Berge, ein Zeppelin – Würfel mit einfachen Bildchen, die man auch selber basteln kann, können dabei helfen zu entscheiden, wovon die Geschichte handeln soll.

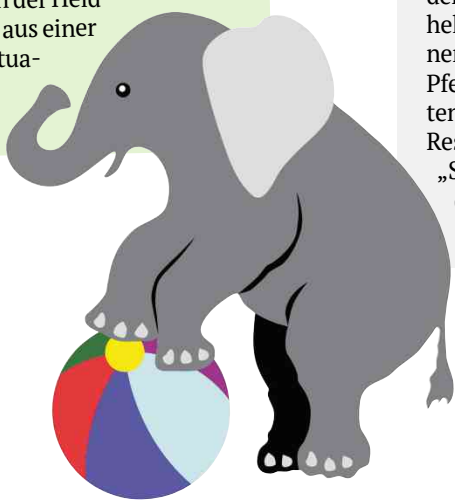
Foto: imago/Pixsell

Das Kind hilft mit

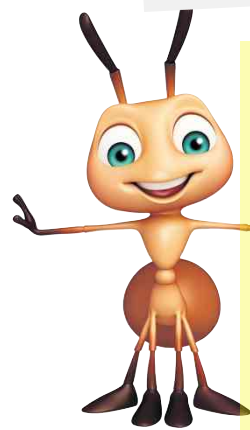
Sich beim Erzählen helfen lassen ist sinnvoll. Wird die Geschichte zusammen gestaltet und geformt, erscheint sie noch lebendiger. Offene Fragen ermuntern, die Fantasie zu beflügeln und reden zu üben. „Was können die Figuren jetzt machen? Hast du eine Idee?“ So lässt sich das Kind miteinbeziehen. Das Gespräch mit dem Kind, das sich ergibt, darf im Vordergrund stehen. Vielleicht lässt sich der Vorschlag, den das Kind bringt, nutzen, um die Geschichte aufzulösen? Dann heißt es: „Genau das ist dem Zwerg auch eingefallen, deshalb hat er dann...“ Erzählexperte Norbert Kober: „So wird das Kind vom Konsumenten zum Produzenten. Es kann selbst aktiv an der Lösung des Problems mitarbeiten.“

Einfühlungsvermögen

Wer feinfühlig auf die Reaktionen des Kindes achtet, kann die Geschichte jederzeit seinen Bedürfnissen anpassen. Das Kind hat etwas nicht verstanden? Kein Problem, während des Erzählens den Zusammenhang noch mal kindgerecht zu erklären. Oder hat das Kind ein wenig Angst beim Zuhören bekommen? Dann lässt sich schnell ein wenig Spannung aus der Story nehmen, indem sich der Held oder die Heldin aus einer gefährlichen Situation befreien kann.



Erzähl mir eine Geschichte!



Diesen Kinderwunsch zu erfüllen ist gar nicht so schwer, wenn Vater und Mutter ein paar Tricks kennen.

Von Sigrid Schulz

Kannst du mir eine Geschichte erzählen?, fragen Kinder die Erwachsenen oft. Lassen sich Eltern darauf ein, entwickelt sich ein ganz besonderer Zauber. Denn eine spontan erfundene Geschichte lässt sich ganz individuell auf die Lebenswelt des Kindes abstimmen. Jederzeit.

Darüber hinaus schaffen die eigene Stimme und die persönlichen Worte viel Nähe. „Heimisches Erzählen ist Beziehungsarbeit

und Beziehungspflege“, bringt es der Erzählexperte Norbert Kober, künstlerischer Leiter der Goldmund-Erzählakademie in München, auf den Punkt.

Doch wie lässt sich eine Geschichte erfinden, die das Kind packt? Das Geheimnis lautet folgendermaßen: Jede interessante Erzählung bewegt sich von einem Problem, das zu Beginn entsteht, auf die Lösung zu.

Ein Beispiel: Vielleicht streiten sich am Anfang der Geschichte mehrere Figuren – dann wird es ihnen am Ende der Geschichte gelingen, sich zu vertragen. Haben sich El-

tern dieses simple Prinzip, das hinter jeder spannenden Geschichte steckt, bewusst gemacht, fällt es leicht, frei zu fabulieren.

„Der Weg vom Problem zur Problemlösung ist das Wesentliche, das Kinder – was Menschen überhaupt – an einer Geschichte interessiert“, betont Norbert Kober. Denn durch Geschichten lässt sich lernen, wie ein gelungenes Leben funktioniert. „Kinder entdecken, dass es selbst einem kleinen Däumling gelingen kann, sich in der Welt zu behaupten“, so der Erzählexperte. Das mache Mut und Hoffnung.

Was eine Geschichte nicht braucht

Immer wieder kursieren Geschichten, die Kindern Wege weisen, die ihnen in der heutigen Lebenswelt nicht weiterhelfen. Geschichten von Prinzessinnen, die vom Prinzen auf dem weißen Pferd gerettet werden. Oder Geschichten von Jungen, die allein gegen den Rest der Welt kämpfen und siegen. „Solche Erzählungen legen Rollenbilder fest, die oft aus längst vergangenen Jahrhunderten stammen“,

ärgernt sich Erzählexperte Norbert Kober. Stattdessen sollten Geschichten Strategien präsentieren, die Kinder heute brauchen, um ihr Leben gut zu bewältigen. So können Erzählungen zum Beispiel von starken Prinzessinnen handeln, die selbstständig kreativ ihre Probleme lösen. Und von Jungen, die ihre Probleme gemeinsam – im Team – besprechen und klären.

Und am Abend ...

... kann auch erzählt werden – nun nicht fiktional, sondern biografisch. Dann finden die Geschichten des Tages Raum, besprochen zu werden. Diese Art, den Tag zu beenden, hält Erzählpädagoge Norbert Kober für wertvoller, als kurz vor dem Schlafen wieder eine neue aufregende Geschichte vorzulesen. Indem Kinder und Eltern sich erzählen, was sie erlebt haben, schließen sie den Tag emotional und rational ab. Was hat dir heute gefallen? Worüber hast du dich geärgert? So können die Fragen vor dem – hoffentlich friedlichen – Einschlafen lauten.

Was beim Erzählen hilft: wenige Stichwörter

Drei Wörter reichen, um eine Geschichte zu spinnen. Diese Wörter – wie Ameise, Elefant und Löffel – kann zum Beispiel das Kind vorgeben. Vielleicht wurde dem Elefanten ein Löffel gestohlen und die Ameise möchte helfen? Alternativ können auch sogenannte Story Cubes entscheiden, wovon die Geschichte handeln soll. Story Cubes sind Würfel, die statt Zahlen einfache Bilder wie zum Beispiel einen Fisch, eine Blume, eine Pyramide oder ein Schaf zeigen.

Drei Zutaten für eine gute Geschichte

1. Viele Kinder begeistert es, selbst Held oder Heldin einer Geschichte zu werden. Dann trägt die Hauptfigur zum Beispiel den eigenen Namen. „Kinder können sich aber auch gut mit anderen Figuren identifizieren“, weiß Erzählexperte Norbert Kober. Voraussetzung dafür ist, dass sich die Geschichte auf die Lebenswelt und die Erfahrungen des Kindes bezieht.

2. Geschichten sollten sich dem Alter des Kindes anpassen. Zweijährige können sich zum Beispiel unter einem Ritter oder einer Hexe noch nicht vorstellen, wohl aber Vier- bis Sechsjährige. Die Sprache sollte immer so einfach gewählt sein, dass das Kind gut folgen kann. Und: Je jünger es ist, umso einfacher und kürzer muss die Geschichte sein.

3. Nein, eine Geschichte braucht nicht immer ein dickes rosarotes glückliches Ende, das groß und lautstark gefeiert wird. Aber die Geschichte braucht eine Lösung. Heißt: Das Problem, das der Erzählung zugrunde liegt, muss geklärt werden. So wird am Ende zum Beispiel das Diebesgut gefunden, ein Streit geklärt oder ein Tier gerettet. „Das Kind soll sehen, dass sich auch nach einem schweren Weg das Ziel erreichen lässt – wenn der Held oder die Heldin ihre Ressourcen einsetzt“, sagt Norbert Kober.



Gut genug ist gut genug

Von Theresa Schäfer

Der Januar ist der Monat, in dem gerne Vorsätze gemacht und auch schnell wieder über Bord geworfen werden. Als Eltern nimmt man sich ja eigentlich täglich vor, morgen alles ganz anders und natürlich viel besser zu machen. Engelsgleich geduldig zu bleiben, wenn der Nachwuchs sich in den Kopf gesetzt hat, gerade bei diesem Mittagessen jede Erbse einzeln aufzuspießen, obwohl der Uhrzeiger förmlich auf den Termin beim Zahnarzt oder in der Logopädie zurast. Oder: Verständnis und Einfühlungsvermögen zu zeigen, wenn bei den Hausaufgaben Stifte und Radiergummi fliegen, weil es so verflucht kompliziert ist auszurechnen, wie viel mal schneller Elke ist, wenn Paul bereits 400 Meter gelaufen ist, Tina aber doppelt so viel und der Weg 1,8 km lang ist... ich erspare Ihnen den Rest.



Das Idealbild kennt unsere Autorin Theresa Schäfer: unendlich geduldig, verständnisvoll und gelassen. Denn als Eltern nimmt man sich täglich vor, alles ganz anders und viel besser zu machen – und oft genug scheitert man spektakulär daran. Gut, dass niemand perfekt sein muss.

Manchmal muss man auch kreative Lösungsvorschläge finden, wenn das Kind partout nicht Haare waschen will und der Kopf allmählich einem in die Jahre gekommenen Wischmopp gleicht. Ganz generell geht es darum, entspannt zu bleiben, wenn das alltägliche Chaos über einen hereinbricht.

Ich sage es besser gleich: An schlechten Tagen verlassen mich gerne mal Geduld, Verständnis und Kreativität. Dann tritt an ihre Stelle – und ich bin nicht stolz darauf – die Pädagogik einer preußischen Volks-

schullehrerin der 1850er Jahre: Ultimaten („Ich zähle bis drei...“), Drohungen („Wenn ihr jetzt aber nicht sofort...“) und Gebrüll („WAAAAARGH!“). Ich würde das gerne ändern: In unserem Bücherregal reihet sich „Mama, was schreiest du so?“ an „Erziehen mit Gelassenheit“ an „Erziehen ohne auszurasten. Wie ich aufhörte, meine Kinder anzuschreien – und wie Sie das auch schaffen.“

Im letzten Buch nahm sich die Autorin, Mutter von vier Kindern (genauer: vier Söhnen!), vor, 365 Tage nicht die Stimme zu er-

heben – ich würde vermutlich schon nach 365 Minuten scheitern.

Hat Mama mal wieder gemotzt oder geschrien, setzt natürlich schnell das schlechte Gewissen ein: Warum, verdammt noch mal, geht es denn nicht sanftmütig und freundlich? Warum ist meine Zündschnur manchmal so verflucht kurz?

Wenn der innere erhobene Zeigefinger vorwurfsvoll wackelt, ist es gut, dass es Erziehungsexpertinnen wie Nora Imlau gibt. Einer ihrer Facebook-Einträge ist zwar schon

ein paar Jahre alt, er wirkt aber immer noch wie Balsam auf dem von Schuldgefühlen geplagten Mutter-Gewissen. Es geht um das, was Imlau und andere Pädagogikvordenker „Good enough Parenting“ nennen: „Als Eltern, und insbesondere als Mütter, haben wir oft das Gefühl, alles richtig machen zu müssen im Umgang mit unseren Kindern. Stets ihre leisen Signale entschlüsseln, immer geduldig und verständnisvoll sein, sie niemals weinen lassen. Ein Anspruch, den niemand zu 100 Prozent erfüllen kann – zum Glück!“ Gerade unsere unperfekten Momente, sagt Imlau, sind für unsere Kinder wichtige Lernchancen.

„Kinder brauchen keine perfekten Eltern“, schreibt die Expertin. „Gut genug zu sein reicht.“ Und vielleicht ist genau das der Vorsatz, unter den ich 2023 stellen werde: „Gut genug ist gut genug.“ Und „perfekt“, was soll das denn überhaupt sein?

Die StZ-Familie